

In Memoriam Fritz Oeser –

Ein Geraer Musikwissenschaftler ediert „Carmen“

Die Arbeit eines Musikwissenschaftlers bzw. Herausgebers vollzieht sich im Allgemeinen im Verborgenen und findet nur selten die ihr gebührende öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung. Während Dirigenten und Regisseure, Solisten wie Instrumentalisten im Rampenlicht stehen, bejubelt, gefeiert oder auch kritisiert werden, sitzt er in Archiven, entziffert und vergleicht mühevoll, was einst handschriftlich in Form von Noten und Texten zu Papier gebracht wurde, wertet aus, hinterfragt kritisch das Überlieferte und schafft mit seiner editorischen Arbeit erst die Basis für künstlerische Erfolge.

2011 fallen nun zwei Ereignisse zusammen, die willkommener Anlass sind, einmal an das Zusammenwirken von Musikwissenschaft bzw. Herausgebertätigkeit auf der einen Seite und der Aufführungspraxis auf der anderen Seite zu erinnern: Der 100. Geburtstag des Geraer Musikwissenschaftlers Fritz Oeser und die Neuinszenierung der Oper „Carmen“ von Georges Bizet an den Bühnen der Stadt Gera.

Fritz Wilhelm Paul Oeser wurde am 18. Mai 1911 in Gera/Untermhaus geboren. Das Geburtshaus findet sich am heutigen Biermannplatz 10. Sowohl sein Vater Franz (1877-1937), der als Textilkaufmann und Kontorist arbeitete, als auch seine Mutter Hedwig geborene Wolf (1876-1966), die als Köchin ihren Lebensunterhalt verdiente, stammten aus jenem Geraer Vorort bzw. Stadtteil, in dem seit 1902 auch das schmucke Jugendstiltheater steht.

Man kann davon ausgehen, dass der Gymnasiast – leider ist nicht mehr nachweisbar, welche Schulen er besuchte – regelmäßig im Theater bzw. dem darin integrierten Konzertsaal saß und seine Leidenschaft für die Musik entdeckte. Im Anschluss an das Abitur 1929 verließ er seine Geburtsstadt, um in Leipzig an der Universität Musikwissenschaft, Germanistik, Philosophie und gleichzeitig Schulmusik am Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig, der heutigen Musikhochschule „Felix Mendelssohn Bartholdy“, zu studieren. 1938 promovierte er mit einer Arbeit über „Die Klangstruktur und ihre Aufgabe in Bruckners Symphonie“ und trat eine Stelle am Leipziger Musikwissenschaftlichen Verlag an.

1939 heiratete er die aus dem badischen Rastatt stammende Sängerin Anna Maria Luise Augenstein (1912-2010); bereits ein Jahr später folgte der Einzug zum Kriegsdienst nach Polen. 1941 wurde die Tochter Barbara Schaper-Oeser geboren, heute als Malerin, Grafik- und Webdesignerin tätig, 1947 der Sohn Michael, heute Transportkaufmann, und 1950 schließlich Hans-Christian, heute Übersetzer.

1946 aus zweijähriger französischer Kriegsgefangenschaft bei Hyères in Südfrankreich entlassen, erhielt Fritz Oeser von der sowjetischen Besatzungsmacht die Genehmigung und die Ausreise-Papiere, um das zwischenzeitlich in Brucknerverlag umbenannte Unternehmen nach Wiesbaden zu verlegen. 1955 folgte dann die Umbenennung des Brucknerverlags in Alkor-Edition mit Sitz im Bärenreiter Verlagshaus, Kassel.

1965 wurde Oeser anlässlich des „Prager Frühlings“ zum Ehrenmitglied der Antonín-Dvořák-Gesellschaft gewählt. 1976 zog er sich aus der Verlagstätigkeit zurück, um den Schwerpunkt auf die freischaffende wissenschaftliche Arbeit zu Hause zu legen. Fritz Oeser verstarb nach langjähriger Krankheit am 23. Februar 1982 in Kassel.

Wie bereits aus diesen wenigen biografischen Angaben hervorgeht, lag der Tätigkeitsschwerpunkt des Musikwissenschaftlers Fritz Oeser auf der Edition und Publikation von Noten; anders als im Falle zahlreicher Kollegen war ihm die praktische Tätigkeit wichtiger als die reine Forschung und Lehre. Umfangreiche Briefwechsel, noch heute im Archiv des Bärenreiter Verlages einsehbar, dokumentieren den regen, engagierten Austausch mit Dirigenten, Regisseuren und Intendanten, über Staaten- und Systemgrenzen hinweg. Ob Maestri wie Thomaskantor Günther Ramin, Ferdinand Leitner, Sir Charles Mackerras, Horst Stein oder George Alexander Albrecht oder bedeutende Regisseure wie Walter Felsenstein, Joachim Herz oder Günther Rennert, sie alle standen in Kontakt mit Fritz Oeser und bauten auf seinen Sachverstand. Häufig reiste Oeser durch Europa und war ein gefragter Ansprechpartner.

Die überlieferten Quellen dokumentieren außerdem, wie exakt der Geschäftsmann Fritz Oeser, der er auch war, kalkulieren musste. Schließlich sollte und musste die

jahrelange (Vor-) Arbeit auch den erhofften Ertrag in Form von Tantiemen einbringen. So setzte er sich in seiner Funktion als Präsident der Gesellschaft für Musikforschung für gesetzliche Regelungen ein, die den „Schutz sogenannter musikwissenschaftlicher Bearbeitungen im Sinne quasi-schöpferischer Erarbeitung von werkgetreuen Urfassungen alter Musik“ sichern.

Zu den Werken, die Fritz Oeser neu edierte, gehören Anton Bruckners 3. und 9. Sinfonie sowie Carl Maria von Webers 1. Sinfonie C-Dur. Noch größere Bedeutung kommt der quellenkritischen Herausgabe der Opern „Carmen“ von Georges Bizet (1964), „Margarete“ von Charles Gounod (1972) und „Hoffmanns Erzählungen“ von Jacques Offenbach (1977) zu. Während im letzteren Fall zwischenzeitlich mehrere Ausgaben auf der Grundlage immer neuer Quellenfunde publiziert und aufgeführt wurden, Oesers Edition also eine unter mehreren ist, bildet seine „Carmen“-Fassung bis heute die Grundlage fast aller Neuinszenierungen dieser Oper weltweit.

„Nichts ist schwerer, als ein Erscheinungsbild zu revidieren, das einem musikalischen Bühnenwerk durch erste Aufführungen und erste Ausgaben aufgeprägt worden ist. Für Bizets ‘Carmen’ gilt das in mehrfacher Hinsicht. Seit achtzig Jahren meistgespielte Oper des Repertoires, vom Publikum in aller Welt geliebt und von den Kennern als einmaliger Glückstreffer musikdramatischen Schaffens gepriesen, ist ‘Carmen’ dennoch bis zum heutigen Tage noch niemals so veröffentlicht oder aufgeführt worden, wie Bizet sie gestaltet hat“, beklagte Oeser 1964 im Vorwort der Kritischen Neuausgabe.

War der Uraufführung am 3. März 1875 an der Pariser Opéra-Comique kein Erfolg beschieden – das Werk entsprach in keiner Weise der Erwartungshaltung des Publikums –, so sah sich Ernest Guiraud, ein Kollege und Freund Bizets, dazu genötigt, für die Wiener Erstaufführung im selben Jahre die gesprochenen Dialoge durch Rezitative zu ersetzen und die Teile der Oper endgültig zu eliminieren, die im Zusammenhang mit der Uraufführung gestrichen worden waren. Dies betraf u.a. ein Couplet des Sergeanten Morales im I. Akt sowie mehrere Chorpässagen. Man fragte sich damals nicht, ob Bizet diese Striche wirklich so vornehmen wollte oder ob er von den Beteiligten dazu genötigt wurde. Entsprachen die gesprochenen Dialoge in ihrer realistischen Knappheit und Direktheit den althergebrachten Konventionen der Opéra

comique, so standen sie einer Rezeption als Grand opéra, d.h. als vollwertige Oper, entgegen. Indem sie von der Tonart einer Arie oder eines Ensembles in die nächste überleiten, verfälschen sie jedoch den Charakter des Werkes, wie es Bizets Intentionen entsprach. Darüber hinaus integrierte man in die Wiener Fassung mehrere Balletteinlagen aus anderen Opern Bizets, und da der Siegeszug von „Carmen“ mit der Wiener Aufführung begann, wurde diese über Jahrzehnte hinweg nicht kritisch hinterfragt.

Christoph Schwandt spricht in seiner unlängst erschienenen Bizet-Biografie (Kassel 2011) von einer „Pioniertat“ Fritz Oesers, indem er die Oper „Carmen“ in ihrem ursprünglichen Zustand gemäß den Intentionen des Komponisten publizierte.

» Felix Eckerle